

»Es gibt nur einen Weg, sich dem Leben zu stellen: den der Gegenwart, im Bewusstsein der Gefährdung, jedoch mit dem Vertrauen in sich selbst.«

Klaudia Ruschkowski

Casalino, ein versteckter Ort in der Po-Ebene, ist die Heimat des kleinen Adone. Er stammt aus armseligsten Verhältnissen, hat aber das Glück, im Haus seines wohlhabenden Onkels aufzuwachsen, der den begabten Jungen fördert und als seinen Erben einsetzt. Der plötzliche Tod des Onkels ist für Adone eine Katastrophe. Die gierige Verwandtschaft lässt nicht nur das Testament zu seinen Gunsten verschwinden, sie übernimmt auch die Herrschaft über Haus und Hof. Der Junge wird zum Störenfried, zumal er lernen will und für Ideen von Gerechtigkeit und einem selbstbestimmten Leben brennt.

Je älter Adone wird, desto mehr nehmen die Widersprüche zu, auch seine inneren. Bereits als Junge liebt er Caterina, arm wie er, mit der er seine Sehnsüchte geteilt hat. Sie ist sein Halt. Doch dann verliebt er sich in die reiche Maddalena, die ihm als das gelobte Land erscheint. Er träumt vom Weggehen und von der Freiheit. Zugleich erwächst in ihm die Ahnung, dass man nirgendwo glücklich sein kann, wenn man seine Wurzeln verliert. Adones Traum von einer Zukunft muss sich dem Schatten seiner Vergangenheit stellen.

ISBN 978-3-7374-1278-0



Der Schatten der Vergangenheit

Grazia Deledda

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

Grazia Deledda

Der Schatten der Vergangenheit

ROMAN

Grazia Deledda

DER SCHATTEN DER VERGANGENHEIT

Grazia Deledda

DER SCHATTEN
DER VERGANGENHEIT

Aus dem Italienischen
von Klaudia Ruschkowski

TEIL EINS

Grazia Deledda

1871 Núoro –1936 Rom, war zu ihrer Zeit eine der weltweit bekanntesten und erfolgreichsten italienischen Schriftstellerinnen. Früh und ehrgeizig lebte sie ihr Schreibtalent aus und unterhielt Briefwechsel mit zahlreichen Größen aus Literatur und Kultur. Als bislang einzige italienischsprachige Autorin erhielt sie 1926 den Literaturnobelpreis. In der Begründung der Jury hieß es, die Auszeichnung gelte »ihrer schriftstellerischen, von hohem Ideal getragenen Kraft, die mit plastischer Klarheit das Leben auf ihrer abgeschiedenen Insel Sardinien schildert und allgemein menschliche Probleme mit Tiefe und Wärme behandelt«. Sie schuf ein beeindruckendes Werk (Romane, Novellen, Gedichte), das zu ihren Lebzeiten in 35 Sprachen übersetzt wurde. Getragen von der Liebe zum Leben, das es »zu erhalten, zu intensivieren, zu bereichern« gilt, erfährt ihr Erzählen seit einigen Jahren eine umfassende Renaissance.

Klaudia Ruschkowski

ist Autorin, Dramaturgin, Herausgeberin und literarische Übersetzerin aus dem Italienischen und Englischen. Sie beschäftigt sich u. a. mit dem Werk von Etel Adnan und Elsa Morante, entdeckt Autorinnen (wieder) und konzipiert Literatur- und Kunstprojekte. Mehrere ihrer Hörspiele über Künstlerpersönlichkeiten wurden ausgezeichnet. Im S. Marix Verlag erschien ihr Roman *Rot, sagte er*. Ebenfalls bei S. Marix gibt sie die Reihe *PERLEN – Italienische Schriftstellerinnen des 20. und 21. Jahrhunderts* heraus. Sie lebt bei Köln und bei Perugia.

I.

Der Seiler spannte als erster seine besten Seile vom Tor bis zum Pfosten, der die Grenze zwischen seinem Dreschplatz und dem von Giovanni *La Pioppa* markierte.

Es war der Morgen von Fronleichnam. Um eine Kehrtwende zu vollführen, musste die Prozession zunächst über die Tenne des Seilers, dann über die von Giovanni, um schließlich durch das Tor des Zündholzmachers, dessen bescheidenes Häuschen das letzte im Ort war, hinauszuziehen.

Die drei Familien fühlten sich durch diese Bevorzugung sehr geehrt und jedes Jahr bildeten sie mit Laken, die an zwei Reihen aus Seilen befestigt waren, eine Art halbkreisförmigen Weg, der am Tor von Sison, dem Seiler, begann und an dem des Zündholzmachers endete. Ein Pfosten hier, einer dort, bezeichneten eher schlecht als recht die Grenze der drei miteinander verbundenen Dreschplätze: der von Giovanni De Marchi, genannt *La Pioppa*, die Pappel, war der größte. Er war ein reicher Mann; schon sein graues Haus mit den grünen Fensterläden im ersten Stock, das stolz zwischen dem kleinen Haus des Seilers und dem des Zündholzmachers stand, wirkte wie ein Herr zwischen zwei Bediensteten.

Der Seiler, hier ziehend, dort knotend, hatte den Weg über seine Tenne bereits abgesteckt. Er blickte zu

Giovannis Tür und fluchte: »Beim Leib Gottes, niemand zu sehen! Wo der Herr einmal im Jahr vorbeikommt!«

Eben da erschien der Zündholzmacher mit einem Strick über dem Arm.

»Hej!«, rief der Seiler.

»Hej!«, erwiderte der Zündholzmacher.

»Was macht ihr Faulpelze? Worauf wartet ihr? Beim Leib Gottes, was macht ihr denn nur?«

Der Zündholzmacher gab keine Antwort. Er bekreuzigte sich und hängte den Strick an den Nagel seines Tors.

Jetzt wurde der andere wütend. Er rief seine Frau, seine Tochter, überschüttete sie mit Beschimpfungen, rief nach der Frau von Giovanni, schrie eine Schar Kinder an, die ihm zu Hilfe geeilt waren. Er machte den Eindruck eines gewalttätigen Mannes, mit seinen kleinen, tief unter der breiten roten Stirn versteckten blauen Augen, mit seinen bloßen sehnigen Beinen und den großen erdbedeckten Füßen, die aussahen wie die Wurzeln seines hageren Körpers, hochgewachsen wie ein hundertjähriger Stamm.

Doch die Kinder lachten über ihn: Ein klares Zeichen dafür, wie der Schein trügen kann. An der offenen Tür von Giovannis Haus zeigte sich niemand.

Der Zündholzmacher schlurfte zum Pfosten, zog den Strick einmal herum und schien zu beten. Klein, langsam, melancholisch, festtäglich gekleidet, mit einer eleganten, ihm viel zu großen Jacke, wirkte er wie aus Holz geschnitzt. Das samt der Augenbrauen glattrasierte, grünlichblasse Gesicht erweckte den Eindruck,

der kleine Mann habe sich mit Schwefel gewaschen, und durch das rote Tuch, das er um den Hals trug, sprang die Blässe noch mehr ins Auge.

Rings um ihn und den Seiler nahm der Radau der Kinder zu. Die Schwalben, die munter aus den Häusern schossen, wo sie ihre Nester hatten, und auf der Jagd nach Insekten über den Dreschplätzen kreisten, waren nicht minder fröhlich als die barfüßigen Jungen mit dem polentafarbenen Haar, deren Hemdzipfel aus dem Hosenschlitz hervorlugte.

Mitten unter ihnen, wie ein Baum zwischen Blumen, gab Sison Anweisungen: »Kinderchen, lauft! Bringt Blüten, Zweige, Blätter, Bohnenkraut. Und achtet darauf, die Pflanzen nicht auszureißen.«

Die Kinder stoben davon. Nur eines, dessen Gesicht unter der Krempe eines zerdrückten Strohhuts verschwand, stand da und schaute der Arbeit des Seilers gelassen zu.

»Adone!«, dröhnte der Mann. »Du gehst nicht mal Blumen pflücken? Ja, was denn, seid ihr alle verrückt heute?«

Adone hob den Kopf; zwischen zwei Büscheln schwarzer Locken sah man das breite, rosige Gesicht und zwei große schwarze Augen mit langen Wimpern: Der kleine, ironische Mund blieb geschlossen.

Der Mann kam drohend auf ihn zu. »Seid ihr denn alle verrückt heute?«

»Lass mich in Ruhe«, sagte Adone schließlich wie ein Alter und klimperte mit seinen kleinen Fingern in den tiefen Taschen der zerrissenen Hosen. »Zio Carlino

fährt weg. Die Tante brät gerade das Huhn für ihn und ich muss ihn nach San Martino begleiten.«

»Sehr gut! Hervorragend!«, brüllte Sison. »Onkel Carlino fährt weg. Der Herr kann zur Hölle fahren!«

Der Zündholzmacher hob die Arme vor Entsetzen; nur die Nervensägen lässt man zur Hölle fahren.

Aber Sison war blind vor Wut. Er rief wieder nach seiner Tochter, bis sie, eine Blondine in einem kurzen, rosa Kleid und bestickten Pantoffeln, herauskam und die Laken an die Stricke hängte.

Adone ging zu ihr, schmiegte sich wie ein Kätzchen an ihren Saum, blickte sie an und redete zärtlich auf sie ein.

»Süßer!«, sagte sie zu ihm und spitzte die Lippen, als wollte sie ihm einen Kuss geben.

Die Kinder kamen zurück, mit Blumen und Kräutern beladen. Andromaca, die schöne Seilerin, schmückte die Leintücher mit Bohnenkraut und Kürbisblättern; der Zündholzmacher holte die besten Heiligenbildchen herab, die er besaß.

Elettra, die Wirtin der nahegelegenen *Osteria del Vicerè*, dem Wirtshaus *Zum Vizekönig*, schaute aus der Tür des Seilers, aus der des Zündholzmachers, betrachtete die beiden poetischen Gassen, begrenzt von den blütenweißen Wänden der blumengeschmückten Laken, und erklärte, Sisons sei die schönste. Dieses Lob besänftigte den Seiler ein wenig.

In Giovannis Haus kam Leben: Krachend wurde ein Laden aufgestoßen. Ein glattrasierter, rotwangiger Alter mit weißem, in der Stirn gescheitelttem Haar zeigte sich am Fenster, sah hinaus und erklärte gutmütig:

»Donnerwetter, ist das schön!« Dann rief er Adone.
»Sag mal, du, was machst du noch hier? Willst du nicht dem Fährmann Bescheid geben?«

»Ich hab nur zugeschaut«, entschuldigte sich Adone,
»ich bin noch nicht dazu gekommen.«

Auf der Schwelle erschien gleich darauf ein riesiger Mann, der mit dem Kopf fast bis zum Türpfosten reichte. Und zwischen dem Geplapper der Kinder und dem Kreischen der Schwalben ertönte eine tiefe Stimme: »*Sgambirlo*, Faulpelz, bist du immer noch da? Verschwinde!«

Adone raste los.

Alle wandten sich dem Hünen zu, *La Pioppa*, riesengroß und kräftig.

Er sah Carlino, seinem Gast und Cousin, recht ähnlich: Auch er hatte weißes, in der Stirn gescheiteltes Haar und dazu einen gelblichen Schnurrbart; sein Gesicht war aber eher kräftig rot als rosig, die Haut rau, die Nase platt; eine ausgeprägte Fettleibigkeit machte den riesigen Körper noch imposanter, seine breiten Füße, die in großen Schuhen steckten, wirkten wie aus Bronze.

Alle respektierten den großen reichen Mann. Nur der Seiler glaubte, es mit ihm aufnehmen zu können.

»Die Seile da, Recke, werden die nun angebracht oder nicht?«, rief er ihm zornig zu. »Hat deine Pirloccina Angst, ihre Laken schmutzig zu machen?«

»Immer mit der Ruhe! Sie hat an anderes zu denken heute Morgen«, erwiderte der Hüne mit seiner ruhigen, tiefen Stimme.

»Im letzten Jahr hat sie auch schon Geschichten gemacht, deine Frau Gemahlin! Aber ja doch, sie fürchtet, dass die Laken schmutzig werden.«

Giovannis kleine Frau, scheu und kränklich, zeigte sich neben ihrem Mann, und während sie mit bloßen Füßen in die Pantoffeln schlüpfte, die auf der Schwelle standen, wagte sie es, dem Seiler zu widersprechen: »Ist das die Art, den Herrgott zu ehren? Durch Lästern? Ich habe genug Laken, um einen Weg zum Uferdamm zu bauen.«

»Nur zu! Dann nimm ich ihn!«, sagte Signor Carlino vom Fenster aus.

Die Kinder lachten. Aus Trotz lief der Seiler auf Giovannis Tenne und begann, die Stricke festzuknoten.

»So macht man das! So wird das gemacht! Andromaca, ein Laken, wird's bald.«

Auch die Kinder rannten auf Giovannis Tenne und streuten Blüten und Blätter auf den hellen, harten Boden.

Fünf kleine Schwalben steckten die blanken Köpfchen aus dem grauen Nest, das am Balken der Veranda klebte, und begannen zu kreischen, als protestierten sie gegen die Invasion all der anderen blonden Schwalben mit den zerzausten Schöpfen.

Gefolgt von einem jungen barfüßigen Fährmann kam Adone angerannt: Er tauchte unter den Laken hindurch und lief in die Küche, wo *zia* Tognina dabei war, den Proviantkorb zu füllen.

Die Küche war groß und hatte gelbe Wände; auf dem Sims des gewaltigen Kamins standen zwei Paar neue

Schuhe, die Spitze nach oben, und zwei kupferne Kaffee-kannen. Die Tische aus Walnussholz, der rote Backtrog, die polierten Eckschränke, alles strahlte Wohlstand und Ordnung aus.

Adone heftete sich an die Röcke der Tante, rieb sein rosiges Gesicht an ihrer Hüfte und ließ nicht eher von ihr ab, als bis sie ihm den Korb in die Hand gedrückt hatte, von dem ein herzhafter Duft nach Brathuhn aufstieg.

Ein paar Augenblicke später lief er hinter dem Fährmann her, der das Gepäck trug und mit langem Schritt schweigend voranging.

Nachtigallen sangen in den Pappeln und Ulmen, die die Ränder der breiten Straße beschatteten; Gräben mit fließendem Wasser zogen sich wie klare Bäche an ihr entlang; Blumen in allen Farben schmückten das Gras und glitzerten im Tau.

Giovanni begleitete Signor Carlino, der sämtliche Nachbarn freundlich begrüßt und den kleinen Schwalben im Nest zum Abschied zugewinkt hatte. Die beiden Männer unterhielten sich, aber Adone schenkte ihnen keine Beachtung, da er versuchte, auf dem verzerrten Schatten des Fährmanns zu laufen. Er hatte das Gefühl, als würde er von dem seltsamen Gebilde mitgezogen, das einem Kamel auf zwei Beinen glich. Doch plötzlich verschwand der Schatten und das Spiel war aus.

Die Häuser im Ortszentrum begannen: zuerst das des Schmieds, rot vor einem Hintergrund aus grünen Bäumen, dann das des Tabakhändlers, darauf das des Schneiders, der zugleich Wirt war. Bis auf den

Tabakladen mit seiner Auslage voller Kärtchen mit Blumen und durchbohrten Herzen waren alle Geschäfte geschlossen. Aus den Fenstern hingen bunte Gardinen und Tücher; am Ende der Gassen standen Bögen aus Laubwerk und Blumen; alle Tore waren malerisch geschmückt und ausstaffiert.

Adone und der Fährmann, beide rot im Gesicht und glücklich, gingen nebeneinander her, wechselten ein paar Worte und lachten laut. »Auf dem Rückweg zieh ich meinen neuen Anzug an und geh mit dem Onkel zur Messe«, vertraute der Junge dem Mann an, der ihm bereitwillig zuhörte. »Dann essen wir ein Huhn; dann besuch ich meine Mamma. Wer weiß, vielleicht bring ich ihr etwas mit, hoffentlich! Ich hab einen großen Korb voller Sachen: Wenn du mal kommst, zeig ich dir alles. Ganz unten gibt es was ... etwas ... ich sag dir nicht, was, vielleicht verpetzt du mich ... Also gut, ich sag's dir trotzdem: Ich hab vier Münzen. Zwei bring ich der Mamma mit.«

Sie erreichten die weißgelbe Kirche am Ende einer Wiese, auf deren frisch gemähtes Gras einige Pappeln die säulenartigen Schatten ihrer hellen Stämme warfen. Durch diese Stämme hindurch, wie in einem marmornen Säulengang, konnte man gegenüber der Kirche eine grünliche Mauer und ein großes, rostiges Eisentor sehen. Und durch das Tor erblickte man einen verwilderten Garten, an dessen Ende ein Palazzo aus dem achtzehnten Jahrhundert stand, grau und einsam, die Fenster geschlossen, und dahinter ein Park, dessen dunkles Grün sich bis zu den Ufern des Po erstreckte.

Adone und der Fährmann gingen am Tor vorbei, verließen die Ortsstraße und bogen auf einen Pfad, der sich für eine Weile zwischen der Mauer des Parks und der des Friedhofs dahinzog.

An diesem verlassenem Ort klang der Gesang der Nachtigallen noch süßer und melodischer. Adone blieb stehen, um ein Nest zu betrachten, das er seit Tagen im Auge hatte, ja, das ihm seiner Meinung nach eigentlich gehörte.

Der Fährmann ging weiter, er verlor sich im Schatten des Pfads. Man vernahm die Stimme des Onkels, er war aber noch nicht zu sehen. Adone nutzte das Alleinsein umgehend: Langsam, mit komödiantischem Gehabe, stellte er den Korb auf den Boden, hob behutsam das Tuch, sog genussvoll den Hühnchenduft ein. Aber nicht das war es, wonach er suchte. Auf einmal begann er zu lachen, mit einem Trillern, das sich mit dem der Nachtigallen vermischte. Gleich darauf wurde er wieder ernst und nachdenklich; er klaubte zwei Paar *càlum* aus dem Korb, große, harte Kirschen, glänzend wie Korallen, und hängte sie sich über die Ohren. Dann griff er wieder nach dem Korb, hielt zwanzig Schritte weiter aber nochmal an und aß seine bizarren Ohrgehänge auf. Welch ein Moment. Seine großen, goldbraunen Augen trübten sich vor Lust. Er war versucht, noch mehr Kirschen zu nehmen; aber die Stimme des Onkels kam näher und klang lauter.

Der Hüne sprach über ihn: Und Adone vergaß diese Rede nie. »Ja«, sagte die tiefe Stimme, »Adone wird Bauer, ein *paisan*. Wozu sollte er lernen? Um Beamter

zu werden oder Priester? Die Beamten ruinieren sich den Magen. Die Priester gehen harten Zeiten entgegen. Adone muss sich um *seinen* Besitz kümmern. Deswegen habe ich ihn zu mir genommen. Geschwister habe ich keine; und alle anderen wünschen mir nichts als den Tod. Meine Tognina wird Adones Mutter sein. »Du bist reich und hast keine Kinder«, hab ich mir gesagt. Meine Frau ist schwach und wird nicht lange leben. Ich brauchte einen Sohn: Der Herr hat mir keinen gegeben; also hab ich mir einen ausgeliehen! »Du hast doch jede Menge Kinder«, hab ich zu unserer Cousine Martina gesagt, »gib mir eins«. Ich habe Adone hochgehoben und mitgenommen. Und du meinst jetzt, ich sollte ihn zur Schule schicken? Kommt gar nicht in Frage, Carlin!«

»Er ist sehr intelligent«, gab der Cousin, ein Beamter, zu bedenken.

»Umso besser wird er auf seinen Besitz aufpassen. Nicht wahr, Kleiner? Wirst du ein guter Bauer?«

Adone, so direkt angesprochen, rannte los, ohne zu antworten. Doch Signor Carlino rannte ihm nach, packte ihn und sagte: »Schau mich mal an! Ah, das sind nicht die Augen eines Bauern! Du willst Arzt werden, nicht wahr?«

»Nein, lieber Lehrer!«

»Warum das denn?«, fragte der Beamte lachend.

»Weil der Lehrer alles weiß!«

»Heilige Unschuld!«, rief der andere und breitete die Arme aus. Dann nahm er den Jungen bei der Hand und begann sich ernsthaft mit ihm zu unterhalten. Adone antwortete prompt: Für alles fand er eine Erklärung.

Sie überquerten einen kleinen Pfad, der bis zum Uferdamm führte, dessen grüner Streifen sich vor dem hellen Hintergrund des Himmels abzeichnete. Auf den Feldern jenseits des Friedhofs leuchteten die weiten Flächen des bereits goldenen Weizens zwischen dem etwas tristen Grün von Mais und Wiesenkleescheinbar in ihrem eigenen Licht.

Die beiden Männer und der Junge erklommen den Damm und gingen dann zum Po hinab. An dieser Stelle glich der Fluss, um die Einmündung des Parma verbreitert, damals einem See, ganz blau und golden zwischen den bewaldeten Ufern.

Das Boot lag bereit. Der alte Pigoss, der über den Anleger wachte, wartete mit dem Ruder in der Hand. Mit seinem kleinen, schwarzen Gesicht, dem Silberhaar und Augen, die ebenso blau schillerten wie der Fluss, machte er einen spöttischen und zugleich liebenswerten Eindruck. Er wirkte wie ein höheres Wesen; erinnerte an gewisse Seeleute, gewisse Fischer, Söhne des Wassers, die Mitleid und Verachtung für die bäuerlichen Söhne der Erde empfinden. Adone lächelte ihm zu wie einem gleichaltrigen Freund, und kaum waren alle im Boot und die beiden Fährmänner begannen, die Ruder in den Sand zu rammen, um das kleine Boot auf die Strömung zuzuschieben, bat er: »Pigoss, erzähl mir die Geschichte vom Land, das im Fluss liegt.«

»Nicht jetzt, Kleiner, ein andermal!«, sagte der Alte, der seinerseits eine sagenhafte Geschichte von Signor Carlino hören wollte. »Wie groß ist Rom? Liegt es am Meer? Fährt man übers Meer dorthin?«

»Es dauert! Das Meer ist entfernt. Es gibt aber den Fluss, den Tiber.«

»Ist er schiffbar?«

»Ja doch!«

»Gibt es in dem Fluss auch ein Land?«, wollte Adone wissen. »Hier schau und schau ich, aber gesehen hab ich noch nie was.«

Er beugte sich so weit über den Bootsrand, dass Onkel *La Pioppa* schimpfte und ihn am Hosenboden zurückzog. »Ich versohl dir gleich den Hintern, *sgambirlo!*«

Adone blinzelte und lachte ihm ins Gesicht.

Der Hüne gab ihm einen Kuss und zog ihn an sich: Und *zio Carlino*, der sonntags immer Museen besuchte, bewunderte die wahrhaft künstlerische Skulptur, den monumentalen Arbeiter mit seinem Anzug und den bronzefarbenen Schuhen und den barfüßigen kleinen Jungen mit den großen, halbgeschlossenen Augen und dem schelmischen Mund. Sie wirkten wie die Stärke und die List.

Das Boot glitt stromabwärts in Richtung Brescello; und nachdem er den Mann und den Jungen bewundert hatte, bewunderte der gute Beamte zum wiederholten Mal die herrliche Flusslandschaft, die ihm die schönste der Welt zu sein schien. Das klang vielleicht ein wenig übertrieben. Allerdings war der Po an diesem Morgen wirklich wunderschön, wurde immer breiter und schillerte in einem milchigen Blau. Zum Ufer hin spiegelten sich die Wälder kopfüber im Wasser; über den Sandwällen der Inseln flimmerten die Pappeln wie aus Silber, der Gesang der Nachtigallen